№ 20. Mittwoch, den 25. Januar. 1882.

Abonnementspreis:
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz 50 % Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Berlin: Invalidendank; Bremen: K. Schlotte; Breslau: L. Stangen's Bureau (Emil Kabath); Frankfurt a. M.: E. Jaeger'sche Buchhandlung; Görlitz: G. Müller; Hannover: C. Schüssler; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Hamburg: Ad. Steiner.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Amtlicher Theil.

Dresden, 19. Januar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Geheime Hofrath, Professor Dr. Friedberg an der Universität zu Leipzig, das ihm von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Baden verliehene Commandeurkreuz II. Classe des Ordens vom Zähringer Löwen annehme und trage.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Rentverwalter Herklotz auf dem Rittergute Purschenstein das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Bahnhofsinspector Wilhelm Gottlob Heinrich Winter zu Leipzig das ihm von Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Altenburg verliehene Ritterkreuz II. Classe des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens annehme und trage.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Dienstag, 24. Januar, Nachmittags. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **In der heutigen Sitzung des Reichstags brachte bei der dritten Lesung des Etats der Abg. Hänel den Erlaß des Königs von Preußen vom 4. Januar zur Sprache.**

Der Reichskanzler Fürst Bismarck erwiderte auf die Ausführungen des Abg. Hänel, er bestreite demselben nicht die Legitimation, als Reichstagsabgeordneter hier den königlichen Erlaß zu besprechen. Der Reichskanzler brauche hier gar nicht anwesend zu sein, nur die verbündeten Regierungen seien verfassungsmäßig berechtigt, hier zu erscheinen. Der Kanzler werde vom Kaiser ernannt, der wiederum keinen Sitz im Bundesrath habe. Er sei also als königlich preußischer Bevollmächtigter hier und ergreife gern die Gelegenheit, die gehörten Angriffe abzuwehren. Der Erlaß habe nicht den Zweck, neues Recht zu schaffen. Wenn der Vorredner gesagt hat, der König von Bayern wollte Frieden mit seinem Volke haben, so sage ich, der König von Preußen hat Frieden mit seinem Volke geschaffen. Einen Conflict wolle man nicht haben. Der Erlaß wolle nur Verdunkelungen des alten Rechts verhüten und sei ein Ausfluß der Verfassung. Bei uns ist der Satz „Le roi règne mais il ne gouverne pas" nicht anwendbar und steht im Widerspruch mit unseren Verhältnissen. Ich kann nur annehmen, daß die Gelehrten, welche von einer constitutionellen Hausmeierei sprechen, mit getrübtem Blick gesprochen haben. Ebenso widersinnig sind die Redensarten von constitutionellem Ministerabsolutismus u. s. w. Es ist bedauerlich, daß vom Könige so unehrerbietig gesprochen wird, als es vorkommt. (Lebhafter Widerspruch links). Mein Name steht unter dem Erlaß. Ich bin vom Krankenbett hierher geeilt, ihn deshalb zu vertreten. Der Erlaß ist vollkommen berechtigt und durch die bisher gehörten Angriffe nicht erschüttert. Ich bin mir meiner Verantwortlichkeit bei Unterschrift desselben voll und ganz bewußt gewesen. Ich bin verantwortlich für alle Handlungen des Monarchen, ob ich sie gegenzeichne, oder nicht. Die Unterschrift des Königs ist immer die Hauptsache. Wenn man die Verehrung bis in die Wolken treibe, so schädige man des Königs Autorität. Durch den König und die zwei Kammern werde das Land regiert. Der Minister sei nur Lückenbüßer. Die Stellung der preußischen Könige sei niemals vom Standpunkte der Rechte, sondern vom Standpunkte der Pflichten aufgefaßt worden. Diese Tradition ist in dem Maße lebendig, daß im Ministerium der König befiehlt, die Minister gehorchen. Man habe ja eine Menge Minister auf Lager, die gern jede Verantwortlichkeit übernehmen würden. Das constitutionelle Leben bestehe in Compromissen. Deshalb haben die Minister mannigfache Concessionen zu machen. Aber der wirkliche, factische Ministerpräsident in Preußen sei der König. Die Könige von Preußen waren vor 1848 im Vollbesitze der Macht. Als wir zuerst die preußische Verfassung beschworen, lag uns die Theorie der Majoritätenherrschaft überaus fern. Der hochselige König machte alle nur denkbaren Vorbehalte, um uns davor zu bewahren. Hätten wir 1864 Parlamentspolitik getrieben, wir hätten ein zweites Olmütz erhalten, und Sie Alle wären vielleicht nicht vorhanden. So hat der König aus eigner Erfahrung heraus die Ueberzeugung befestigen müssen, daß seine Politik allein die herrschende und maßgebende sein muß; ihr, nicht dem Parlamente danken wir, was wir haben. Unsere Monarchen gewinnen, wenn sie heraustreten, bei persönlicher Bekanntschaft; darin gerade liegen die Wurzeln unserer Erfolge. Sie wünschen das Königthum durch einen Vorhang zu sehen! Was können Sie uns Besseres geben für unser kräftiges Königthum? Was würden wir haben, wenn Sie dasselbe zersetzt haben? Lasse man das Königthum nicht durch Nichtgebrauch schwach werden! Die politische Brunnenvergiftung betreffe doch immer nur die Minister, nicht den König. Eine andere Deckung gegen Angriffe, als die eigene Brust brauche man nicht, also nicht etwa den König als Schild. In den sechziger Jahren habe ich wohl mit meiner Person den Monarchen gedeckt und dachte damals wohl daran, daß von einem gegnerischen Nachfolger mein Vermögen confiscirt werden würde. Ich brachte den Antheil meiner Kinder in Sicherheit. Den Vorwurf der Feigheit kann mir Keiner machen (Lärm links), oder (vortretend) wagt dies noch Einer? (Großer Lärm links. Glocke des Präsidenten.)

Brünn, Dienstag, 24. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die Polizei nahm gestern eine Haussuchung bei den Redacteuren der Arbeiterzeitungen „Volksfreund" und „Spravedenoß" vor und beschlagnahmte viele Schriften und Bücher.**

Paris, Montag, 23. Januar, Abends. (W. T. B.) **In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer legte der Finanzminister das Budget für das Jahr 1883 vor. Die Sitzung wurde dann suspendirt, um die Vorlegung des Berichtes der 33er Commission abzuwarten. Nach Wiederaufnahme der Sitzung wurde der Bericht verlesen und die Berathung desselben auf Donnerstag festgesetzt. In dem Berichte wird die Aufnahme des Listenscrutiniums in die Verfassung formell abgelehnt; der Bericht stellt ferner die Vollmachten des Congresses als unbeschränkte hin, glaubt aber, daß man trotzdem die Reformpunkte bezeichnen müsse, um dem Senat einige Garantien zu bieten.**

Limerick, Montag, 23. Januar, Nachmittags. (W. T. B.) **Aus einem hiesigen Magazine wurden gestern Abend gegen 700 Pfund Dynamit gestohlen; der Diebstahl hat große Aufregung verursacht.**

Dresden, 24. Januar.

Aus Italien lief vor Kurzem die überraschende Nachricht ein, daß eine Reihe hervorragender Zeitungen der Hauptstadt, darunter der officiöse „Diritto", welcher bisher als das Organ des Ministers des Aeußern, Mancini, galt, plötzlich in französische und noch obendrein clericale Hände übergegangen seien. Unsere Blicke werden hierdurch wieder auf jenen Punkt gelenkt, wo Politik und Finanzen sich unlösbar berühren und verwirren. Eine Depesche aus Paris an das in Rom erscheinende radicale Blatt „Capitale" meldete zuerst, daß das Geschäftshaus E. E. Obleight in Rom, welches sich hauptsächlich mit dem Annoncenwesen beschäftigt, die seit einiger Zeit in dessen Besitz übergegangenen Zeitungen „Diritto", „Fanfulla", „Bersagliere", „Libertà", „Italia" und den in Mailand erscheinenden „Pungolo" vor 2 Monaten an ein Consortium französischer clericaler Speculanten verkauft habe. Die infolge dieser Entscheidung entstandene Agitation veranlaßte Obleight, welcher selbst kein Italiener, sondern ein deutsch-ungarischer Israelit ist, zu Erklärungen, welche nur sehr wenig aufklären, im Grunde aber die Richtigkeit der von der „Capitale" gebrachten Nachricht bestätigen. Die Erklärungen Obleight's leugnen den Verkauf der genannten Zeitungen, bestätigen aber dabei gleichzeitig die Umwandlung seiner Agence de publicité in eine Actiengesellschaft Société générale italienne de publicité (Capital 3 600 000 Frcs. mit Actien zu 500 Frcs.), deren hauptsächliche Mitglieder der Crédit de France, resp. die Pariser Banque franco-romaine sind, welche mit clericalem Geld begründet wurde. Kein Sterbenswörtchen erfuhren die Redactionen von dem Abschluß des Geschäfts. Die Phrase der Obleight'schen Erklärung, welche den Blättern auch künftig volle politische Freiheit zusichert, ist eine papierne Redensart, von der nur die Entlassung der Redacteure zu erwarten steht, sobald dieselben den finanziellen und politischen Interessen ihrer neuen Brodherren entgegentreten sollten, was wohl in den meisten Fällen unvermeidlich sein wird, weil gerade die Obleight'schen Blätter, mit Ausnahme der „Italia", in der letzten Zeit geradezu franzosenfeindlich auftraten. Wenn Obleight der Besitzer so vieler Zeitungen, die in den verschiedensten Parteifarben schillern, werden konnte, so haben die Blätter daran ebenso viel Schuld wie Obleight, der nur Geschäftsmann und nichts als Geschäftsmann ist und als solcher seine Interessen wahrzunehmen hat. Regierung, Politiker und Journalisten, Alle waren kurzsichtig, als sie es für möglich hielten, die Würde und Bedeutung der politischen Tagespresse aufrechterhalten zu können, sobald ein Speculant, so ehrlich derselbe auch sein mag, die unbegrenzte freie Verfügung über große politische Organe der verschiedensten Färbung besitzt, deren Eigenthum er nur aus Gründen finanzieller Speculation an sich brachte, um sich ihrer zu entledigen an dem Tage, an welchem sie kein persönliches Ziel mehr für den Eigenthümer zu erreichen haben. In Italien, wo wie in manchen anderen Ländern viele Leute sonderbarer Weise glauben, die Presse lasse sich mit geringen Mitteln nicht nur literarisch werthvoll, sondern auch politisch einflußreich und unabhängig herstellen, wundert man sich nun, daß Das, was man nicht selbst auszubeuten versteht, von Anderen ausgebeutet wird. Nur zu spät ist man jetzt erst zur Einsicht gekommen, daß die Concentrirung der Presse in einer und noch obendrein ausländischen Hand die größten Gefahren in sich birgt. Aber Regierung, Parlament und Presse sind darüber seit Jahren sorglos hinweggegangen. Die Leichtfertigkeit war so weit getrieben, daß man während des vorigen Ministeriums, dessen Mitglied schon damals Depretis war, nahe daran war, dem Hause Obleight auch die officiöse Telegraphenagentur Stefani abzutreten, was unzweifelhaft geschehen wäre, wenn nicht der Justizminister Villa, welcher dieses Geschäft befürwortete, mit Cairoli gefallen wäre. Immerhin ist Obleight dennoch auch bei dieser Agentur betheiligt. Das Aufsehen, welches die Sache macht, ist begreiflicher Weise ein enormes, und man sieht mit Spannung ihrer Abwickelung entgegen.

Die nicht verkauften Journale, u. a. auch die „Riforma", schlagen natürlich Lärm, daß die Regierung einer Angelegenheit, welche das öffentliche Leben Italiens in so hohem Grade interessirt, nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenkt. — Der „Diritto" entgegnet darauf, es sei beklagenswerth, daß sich keine hervorragenden Deputirten fänden, welche zur Unterstützung politischer Blätter Geld hergeben wollten. Die Lage der italienischen Zeitungen sei eine sehr traurige. Eine eigentliche nationale Presse habe man überhaupt gar nicht; die römischen Blätter seien in schlechterer Lage, als die großen Provinzialblätter. Wenn nun ein Bankier 4 oder 5 römische Blätter und 10 bis 15 Provinzialzeitungen an sich bringe, so könne das Niemand hindern; es wäre aber zu bedauern, wenn die Redacteure derselben von ihm abhängig würden. Ja, es würde sogar ein Wunder sein, wenn sie es nicht würden. Jetzt liege noch keine Gefahr vor; aber wenn solche künftig drohte, so trügen daran allein die Schuld die politischen Parteien oder vielmehr deren Gleichgiltigkeit, Unerfahrenheit und Ohnmacht. Die Erklärung der Redaction des „Diritto", welche einem vollständigen Anklageact gleichkommt, ist jedenfalls nur eine platonische Ehrenerklärung. Ein officiöses, ja sogar hochofficiöses Blatt, wie den „Diritto", in französische Hände übergehen zu sehen, ist allerdings urkomisch. — Die Redacteure der „Libertà", des „Fanfulla", des „Bersagliere" und des „Pungolo" machen bekannt, daß in der politischen Richtung dieser Zeitungen nichts geändert werden würde. — Der „Nazione" wird über diese Angelegenheit berichtet, das Ministerium werde den allgemeinen Unwillen, der dadurch hervorgerufen worden, nicht mit Stillschweigen übergehen können und beabsichtige, etwas zu thun, um die Gemüther wieder zu beruhigen. Der Handelsminister habe seinen Untergebenen anbefohlen, etwa eingehende Gesuche um Genehmigung der Società di publicità mit oder ohne Namen ihm sofort vorzulegen, weil er selbst darüber entscheiden wolle. Bis heute sei ein derartiges Gesuch noch nicht eingereicht. Wie die Sache endigen würde, sei nicht vorherzusehen; es handle sich um das Ansehen und den Credit der italienischen Presse. Man müsse daher hoffen, daß die Angelegenheit auf irgend eine derselben würdige Weise, ohne die Rechte von Privatpersonen zu verletzen, ihre Lösung finde. — Dagegen bringt der ministerielle „Popolo romano" einen Artikel über jene Angelegenheit, worin der Beweis geführt wird, daß gegen den Verkaufscontract kein gesetzlicher Einspruch statthaft ist. Damit fallen die Hoffnungen Derjenigen, die meinten, die italienische Regierung würde dem Unternehmen Hindernisse in den Weg legen.

Die Chefredacteure des „Diritto" und der „Libertà", Torraca und Arbib, haben nun einen parlamentarischen Ehrenrath zusammenberufen, welchem sie die Frage vorlegten, ob sie als gute Söhne der italienischen Nation ebenso unbedenklich im Dienste französischer Capitalisten in Politik machen könnten, wie im Solde eines ungarischen Israeliten. In einem Saale des Monte-Citoriopalastes waren nämlich am 19. d. Vormittags die Deputirten Spaventa, Tenani, Tajani, Rudini, Billia und Comin zusammengetreten, um folgende, ihrer Entscheidung unterbreitete Frage zu beantworten:

„Können die Directoren des „Diritto" und der „Libertà" nach der neuen Lage, die diesen Journalen durch den von Hrn. Obleight geschlossenen Contract geschaffen worden, laut welchem derselbe das Eigenthumsrecht dieser und anderer Blätter einem französischen Creditinstitute abgetreten hat, mit Erfolg, mit Würde und Unabhängigkeit ihre Pflichten als Publicisten dem Lande gegenüber erfüllen?"

Die Entscheidung des Ehrenrathes liegt noch nicht vor, doch meldet man der „N. fr. Pr." aus Rom, sämmtliche Redacteure des „Diritto" und der „Libertà" seien bereits zurückgetreten, und man erwarte, daß diejenigen der anderen drei Zeitungen diesem Beispiele folgen werden.

Die „Opinione" vom 21. d. brachte Enthüllungen, nach welchen der Ankauf italienischer Zeitungen durch

---

Feuilleton.

Redigirt von Otto Banck.

Annina.

Novellette von Gräfin Agnes Klinckowström.*)

Die Uhr auf Sanct Marien hatte vier geschlagen, und aus den umliegenden Schulen ergoß sich die Jugend wie ein brausender Strom in die brütende Nachmittagssonne hinaus und in die Straßen der Stadt, die, vorher still und menschenleer, jetzt von dem unruhigsten Leben erfüllt waren. Andere Ströme kamen ihnen entgegen, das war ein Wogen und Lärmen, ein Streiten und Lachen, ein sinnloses Schreien, wie es eben nur aus einer Kinderbrust zu kommen vermag, die vom langen Schulzwang erlöst, selbst die Gluth der Augustsonne mit Jubel begrüßt.

Wehe Dem, der um diese Zeit etwa einen Geschäftsgang in die Stadt zu machen hatte und unter die Schaar dieser Bürger und Bürgerinnen der Zukunft gerieth. Sein Fuß ward bei jedem Schritt gehemmt, sei es durch kleine einander verfolgende Kampfhähne, sei es durch eine Reihe von drei bis vier Arm in Arm ehrbar dahinwandelnder nieblicher Mädchen, nicht zu rechnen die Stöße, welche man durch Büchertaschen und die scharfen Ecken der Schiefertafeln zu erdulden hatte. Die Straßen waren daher um diese Zeit gemieden.

Um so mehr war die kleine Welt erstaunt, an diesem erstickend heißen Nachmittag ein fremdes Element unter sich zu sehen. In der That fremd, denn ein solches Gesicht ward hier in der guten Stadt selten geschaut. Die Züge des feingliedrigen schlanken Mädchens zeigten unverkennbar italienischen Typus, ohne jedoch einen Anflug des Zigeunerhaften verleugnen zu können.

Der schützende Hut war ihr vom Kopf geglitten und hing im Nacken, und mit ihm die reichen aber wirren schwarzen Flechten. Sie achtete es nicht. Offenbar war sie ermüdet, denn sie hielt den Kopf gesenkt und schritt langsam über die heißen Pflastersteine dahin. Die Harfe, das Zeichen ihres Gewerbes, hing lässig über ihren Rücken. Sie mochte ihr schwer sein, denn sie griff zuweilen nach dem Tragband, um es zu lockern, wenn es zu schmerzlich auf den unbeschützten, nur mit einem Hemd bekleideten Schultern drückte. Von dem zweifelhaften Weiß des groben Hemdes hob sich in hellem, bräunlichem Ton die jugendfrische Haut ab, und die Form der schlanken Glieder ward durch die leichte Hülle des ausgewachsenen dürftigen Wollröckchens eher hervorgehoben als verhüllt. Es lag ein Hauch von Poesie und unciviliserter Grazie über der Gestalt der Landstreicherin, während ihr etwas älterer Begleiter schon dem Begriff deutschen Vagabundenthums nahe kam.

Die Beiden bahnten sich mühsam ihren Weg durch die Schuljugend, welche, nachdem das erste Erstaunen überwunden war, sie zu necken und zu höhnen begann, und im Nu waren sie der Mittelpunkt eines Knäuels lachender, schreiender Krauskköpfe, die ohne Mitleid schonungslos ihren lecken Kinderwitz über sie ergossen.

Der junge Mann, dessen schäbige abgerissene Kleidung wohl einmal bessere Tage gesehen haben mochte, nahm die Geige fest unter den Arm und trat vor das Mädchen hin, um ihm den Weg zu bahnen und die Buben zurückzuscheuchen. Aber die kleinen Peiniger stoben wohl für eine Secunde vor seinem drohenden Arm auseinander, um sich aber gleich darauf wieder zu einem hohnlachenden Knäuel zusammenzuballen. Das Mädchen schritt ruhig und gleichgiltig weiter, als habe sie nichts mit den Schimpfreden und Neckereien um sie her zu thun, nur um ihre feinen Lippen zuckte es bisweilen, als einziges Zeichen, daß sie verstand, was gesagt wurde.

Hinter ihnen her kam ein Mann die Straße herauf, der mit kräftigem, festen Tritt sich durch die Schuljugend Bahn brach und da, wo man ihm nicht willig Raum gab, mit deutlicher Handgreiflichkeit sich Platz verschaffte.

„Der Kapellmeister Halmir," flüsterten die Kinder und wichen zurück, um den Künstler hindurchzulassen, der in hohem Ansehen stand und den groß und klein in der Stadt kannte und bewunderte.

„Was geht hier vor?" rief der herzogl. Kapellmeister, „und wen habt ihr da? Ei, seht doch, ein hübsches Handwerk, das ihr betreibt, arme ehrliche Christenmenschen, die ermüdet ihres Weges ziehen, zu quälen. Packt euch nach Hause, ihr Schlingel, und sagt euren Aeltern, sie möchten euch die Erinnerung an Zucht und anständiges Betragen recht deutlich auf euren Rücken einprägen."

Die Kinder schwiegen beschämt, nur einer der Vorlautesten rief: „Es sind Landstreicher, welche die Straßen unsicher machen und dem Gerichtsvogt überwiesen werden sollten."

Herr Halmir ergriff den Schreier und schüttelte ihn tüchtig. „Wenn ich Jemand dem Gerichtsvogt überweise, so bist du es wegen Störung der öffentlichen Ordnung und Straßenunfug. Kindern steht kein Urtheil und kein Eingriff in die Gerichtspflege zu; merke Dir das, mein kluger Bursch, und wenn Du Dich nun nicht augenblicklich nach Hause verfügst, werde ich Dich Mores lehren."

Die kleine Schaar ging eingeschüchtert und stillschweigend auseinander und der Kapellmeister blieb den müden Wanderern gegenüber stehen. Er war eine breite und trotz seiner Jugend, denn er zählte höchstens achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahre, zur Corpulenz neigende Gestalt, wie denn auch sein volles Kinn und die starken, aufgeworfenen Lippen Neigung zum Wohlleben verriethen. Niemand hätte sein Gesicht mit den breiten Formen und der unedlen Nase hübsch genannt, obgleich reiches braunes Haar in welligen Massen Stirn und Schläfen umgab, aber wer in die tiefliegenden, dunkeln Augen blickte, vergaß über dem ihnen innewohnenden Strahl die ganze übrige Erscheinung des jungen Meisters. Energie, Klugheit und Genialität waren in diesen Augen vereint, die seine ihm untergebenen Musiker beherrschten und auch jetzt ihre Wirkung nicht verfehlten, denn die großen, schwarzen Augen des Mädchens hoben sich unter dem durchdringenden Blick wie von unsichtbarer Macht gezwungen und schauten ihn müde und bittend an.

Ihr Begleiter zog den Hut und sagte gewohnheitsmäßig die eingelernte Phrase: „Ein armer, reisender Musiker bittet um eine Unterstützung."

*) Unberechtigter Nachdruck verboten.